

Mein Bibelwort zur Corona-Schlagzeile

NZZ am 25.04.20 – Matthäus 20,25f:

«Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Grossen ihre Macht gegen sie einsetzen. Unter euch soll es nicht so sein, sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener.»

China: Der Westen sollte das Land nicht blossstellen – das wäre gefährlich Seite 10

Neue Zürcher Zeitung

Samstag, 25. April 2020 · Nr. 96 · 241. Jg.

NZZ – GEGRÜNDET 1780

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.50 · € 5.50

Die kleine Schweiz zeigt Grösse

Die Schweizer Nothilfe gegen die Corona-Krise erfolgte rasch und effizient. Sie gilt international als vorbildlich. Das verdankt sie auch der Kleinräumigkeit des Landes. Denn hierzulande sieht man sich immer zweimal im Leben. Von Thomas Fuster

Es fällt nicht schwer, an der Schweizer Politik zu verzweifeln. In diesem Land drehen sich die Dinge oft endlos im Kreis. Langsamkeit ist dem System inhärent. Über Details gehen kaum jahrelang gestritten werden. Und einige Vorhaben werden alle paar Legislaturen neu lanciert – und alle paar Legislaturen wieder auf die lange Bank geschoben. Vieles erinnert an die Figur des Sisyphos. Nur werden in der Schweiz keine Felsblöcke gewälzt, sondern Differenzbereinigungsverfahren. Das Wortungstüm – mit gutem Grund heilsweltischen Ursprungs – beschreibt die Schweizer Eigenart wie kein anderes. Ständig werden Positionen angelehnt, Kantone abgeschliffen. Und erst wenn alle Parteien unzufrieden sind, weil von ihren Anliegen nur noch mikroskopisch kleine Reste übrig geblieben sind, gibt man sich zufrieden und feiert den gutdiesigen Kompromiss.

Mit Filz und Fahrt

Nein, ein Land für grosse Würde ist die Schweiz nicht. Was durchaus als Kompliment zu werten ist, zumal Bedachtungen ja auch verhindert, blindlings und überstürzt in die falsche Richtung zu rennen. Doch in den vergangenen Wochen schien für einmal alles ganz anders. Viele Beobachter aus dem In- und Ausland rieben sich verwundert die Augen. Denn in diesem angeblich so behäbig geführten Land wurde in atemberaubendem Tempo ein wirtschaftspolitisches Rettungspaket geschickt, das den Unternehmen, Angestellten und Selbständigen wirksam hilft, die Folgen der Corona-Pandemie abzufedern. Ebenso schnell, wie das Kreditprogramm beschlossen wurde, fand dessen Umsetzung statt. Während andere Länder noch episch darüber stritten, wie man Liquidität in die Wirtschaft pumpen könnte, flossen hier längst Überbrückungskredite an Zehntausende von KMU – zinsfrei, ohne aufwendige Prüfung und mit Garantien des Bundes.

Im Ausland ist man voll des Lobes. Namentlich in Grossbritannien überschlagen sich einige Medien mit Superlativen. Beindruckt lässt die «Financial Times» ihre Leser wissen, dass Schweizer Firmen eine halbe Stunde nach dem Ausfüllen des Kredit-

antrages – ein Formular mit nur einer Seite – bereits über das Geld verfügen können. Und es wird vorgerechnet, welch ungleich grösserer Aufwand in Grossbritannien, Frankreich oder Deutschland nötig ist, um an Bares zu gelangen. Auch die «Sunday Times» zeigt sich fast schon ergriffen. Sie attestiert der kleinen Skifahrerstation einen «superrefinanzierten Skilomlauf aus dem Pfad der Covid-19-Lawine». Die Metapher mag etwas missraten sein, sie ist aber gut gemeint. Jedenfalls schreibt das Blatt, das in der Schweiz auf die Beine gestellte Programm für Covid-19-Notkredite sei «schwindelerregend in seiner extremen Effizienz, Einfachheit und Schnelligkeit». Das Lob ist berechtigt. Zwar wurde die Macht der Exekutive auch in der Schweiz weit über Gebühr ausgedehnt, das muss bald ein Ende haben. Und die Notkredite sind alles andere als perfekt. Doch in einer ersten Phase der Krisenpolitik ist Perfektion auch nicht entscheidend. «Quick and dirty» heisst da die Devise. Man muss schnell sein, weil auch das Geld schnell aus den Unternehmen fliesst. Und man muss akzeptieren, nicht jede Eventualität schon berücksichtigen zu können. Missbräuche, Minusneffekte und andere Kollateralschäden sind ärgerlich, aber nie ganz zu vermeiden. Um sie muss man sich kümmern, wenn die akute Gefahr einer ersten Welle von Konkursen und Entlassungen gebannt ist. Dass die Schweiz derart rasch agieren konnte, hat einen einfachen Grund: Sie baute bei den Notkrediten nicht zuerst mühsam neue Strukturen auf. Die Hilfe wurde vielmehr innerhalb der bereits bestehenden Institutionen angeboten. Die Firmen beantragten die Kredite also nicht bei einer neuen Corona-Behörde, sondern bei ihrer Hausbank, mit der sie seit Jahren zusammenarbeiten.

Ein solch enges und unbürokratisches Zusammenspiel zwischen Staat und Privatwirtschaft funktioniert nur, wenn man sich kennt und sich vertraut. Hier kommt der Schweiz und ihrem Mäzsystem die Kleinräumigkeit zugute. In diesem Land sieht man sich immer zweimal im Leben. Das schafft Verbundenheit, aber auch ein Gefühl der Verpflichtung. Also wird kooperiert, weil man irgendwann auf das Entgegenkommen der Gegenseite angewiesen sein wird. «Wenn es darauf ankommt, sitzt man zusam-

men und löst die Probleme», sagte Finanzminister Ueli Maurer bei der Präsentation des Kreditprogramms. Und er lobte die Kooperation mit den Banken und Verbänden über den grünen Klee. Bawell hat der vielgeschmiedete Filz eben auch seine Vorteile. Die politischen und wirtschaftlichen Eliten laufen sich ständig über den Weg, sind untereinander oft zwar da, können den Charakter des anderen. Das erleichtert die Kommunikation und den Konsens – vor allem unter Zeitdruck.

Zur Adaption verdammt

Die Schweiz Kleinräumigkeit begünstigt aber nicht nur das korporatistische Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft. Sie prägt auch die Mentalität, und zwar in einer Weise, die ein rasches Agieren in Krisen begünstigt. Denn mit der Kleinheit geht der Zwang zu Offenheit einher – und somit eine grosse Verletzlichkeit. Die Schweiz erliegt nicht der Illusion, den Gang der Welt beeinflussen oder sich bei widrigen Umfeld auf die heimische Scholle zurückziehen zu können. Die Überlebensstrategie basiert vielmehr auf der steten Anpassung an die Aussenwelt. Also sind die Antennen – oft unbewusst – auf das Erzielen immer neuer Gefahren eingestellt. Das stärkt die Agilität und Widerstandskraft, etwa wenn der Franken aufgrund irgendeiner Krise plötzlich wieder an Wert zulegt. Das Wissen um die eigene Verletzlichkeit fördert aber auch die (eidgenössische) Tugend, in einer Krise zusammenzustehen und zu kooperieren.

Der Schweizer Kleinstaat ist zu fortwährender Adaption verdammt. Und er weiss: In schwierigen Zeiten ist er auf sich allein gestellt. Es erwartet niemand, von einer supranationalen Kraft aufgefangen zu werden. Diese nüchternere Erwartungshaltung war im bisherigen Verlauf der Pandemie sehr von Vorteil. So zeigen nicht nur die USA – anders als bei der Finanzkrise von 2008 – keinerlei Interesse, bei der Bewältigung der Krise eine globale Führungsrolle zu übernehmen. Auch die Uno und deren Sonderorganismen, gelähmt durch sich blockierende Mitglieder, lassen wenig Gestaltungswillen erkennen. Ebenfalls in Schok-

starre verfallen scheinen die G-20 und die OECD. Und auch Brüssel musste ohnmächtig zusehen, als Italien vor Wochen verwehmt um Hilfe rief, die EU-Staaten aber primär damit beschäftigt waren, Ausfallstopps für medizinische Schutzmassnahmen und eine Schliessung der Grenzen zu veranlassen. Von einer «europäischen Familie» war wenig spürbar in Italien fühlte man sich im Stich gelassen.

Für die Schweiz gilt: Wer nichts erwartet, wird auch nicht enttäuscht. Hier zählt man nicht auf internationale Geldspitze. Vielmehr werden gute Zeiten dafür genutzt, um Geld für schlechte Zeiten beiseitezulegen. Mit moralischer Überlegenheit hat das nichts zu tun. Auch in der Schweiz ist die Aufgabenfreude vieler Volkswirtschaftler grenzenlos. Doch klugerweise werden diese Politiker zu Disziplinierungen – mit einer Schuldenbremse. «Die Erfolgsgeschichte der Schuldenbremse ist auch eine Erfolgsgeschichte der Institutionen des Kleinstaates», schreibt der Finanzwissenschaftler Christoph Schaltegger. Er meint damit das folgende Dreigestirn: die direkte Demokratie (die Politik liegt nah bei den Bedürfnissen der Bürger), den Föderalismus (starke Kantone fördern den Wettbewerb und verhindern eine Machthandlung) und den Korporatismus (der Einbezug diverser Interessengruppen führt zu ausgearbeiteten Lösungen).

Dieses Dreigestirn ist von zeitlosem Wert. Dennoch ist auch in der Schweiz das Schlechtere nationaler Institutionen in Mode geraten. Das linksorientierte Justizministerium jenseits der über eine Ablosung der Nation durch einen abstrakten Universalismus schwadronieren. Doch die Corona-Pandemie zeigt: Was es darauf ankommt, zählt das einzelestaatliche Handeln. Dann zeigt sich, welches Land über Institutionen verfügt, die funktionieren und denen die Menschen trauen. Und dann zeigt sich, ob eine Regierung mit der Bevölkerung regiert oder gegen sie. Die Schweiz hat diesen Test bisher bestanden, auch dank ihrer Kleinräumigkeit. Denn Kleinheit begünstigt Bürgernähe, Solidarität und Effizienz – erst recht, wenn nach dem Grundsatz der Konkordanz regiert wird. Diesen Stützen gilt es Sorge zu tragen, auch in virusfreien Zeiten, wenn das hohe Tempo der Notstandspolitik wieder einer erprobten Bedachtsamkeit weichen wird.

Zerfall des Ölpreises bringt Golfstaaten in Not

Riad und Abu Dhabi müssen ihre Politik ändern

Der dramatische Einbruch der Erdölpreise bringt die Golfstaaten in Bedrängnis und zwingt besonders Saudi Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate zur Anpassung ihrer Politik. Wie auch die Golfemirate Kuwait, Bahrain, Katar und Oman sind sie abhängig von den Einnahmen aus dem Erdölexport. Seitdem die Ölpreise wegen der einbrechenden Nachfrage im Zuge der Corona-Krise abgestürzt sind, zeichnen sich grosse Lücken in ihrer Budgetplanung ab. Besonders dramatisch dürften die Auswirkungen im Irak sein, der nicht nur seit Monaten in einer Regierungskrise steckt, sondern auch mit grundlegenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen kämpft.

Auch Iran ist stark betroffen, doch sind Teherans Erdölexporte seit 2018 wegen der Sanktionen der USA deutlich zurückgegangen. Sie haben für das Staatsbudget nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher. Deutliche Auswirkungen dürfte der Preisverfall indes für Irans Rivalen Saudiarabien haben. Schon nach dem Einbruch der Ölpreise 2014 hatte Riad seine Haushaltspolitik anpassen, Schulden aufnehmen und Steuern erhöhen müssen. Nun dürfte Kronprinz Mohammed bin Salman zusätzlich gezwungen sein, das aussserpolitische Engagement des Königreichs auf den Prüfstand zu stellen – in erster Linie die kostspielige Militärintervention in Yemen.

«In Afrika bahnt sich eine Katastrophe an»

Der Malaria-Experte Christian Lengeler schlägt Alarm

Der Schweizer Epidemiologe und Malaria-Experte Christian Lengeler befürchtet, dass Covid-19 in Afrika wichtige medizinische Fortschritte zunichtemache. Allerdings werde wohl nicht das Coronavirus selbst, sondern die meisten Todesopfer fordern, erklärt der Mitarbeiter des Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Instituts in Basel im Interview mit der NZZ. «Denn wenn Sie die Gesundheitszentren aus Angst vor Covid-19 schliessen und keine Malaria-, Tuberkulose- oder HIV-Fälle mehr behandeln und Frauen, die einen Kaiserschnitt brauchen, nicht mehr operieren können, dann haben Sie rasch sehr viele Tote», sagt Lengeler.

«Das ist die eigentliche Katastrophe, die sich in Afrika anbahnt.» Die Sterblichkeitsrate aufgrund des Coronavirus selber dürfte in Afrika laut Lengeler relativ niedrig sein. Das hänge damit zusammen, dass die Gesundheit in vielen Ländern der Kontinente viel jünger sei als in Europa. «In der Schweiz machen die über 65-Jährigen 20 Prozent der Bevölkerung aus, in Afrika sind es nur 2 Prozent. Es ist also nur ein ganz kleiner Teil der Menschen, der ein hohes Risiko für Covid-19 bedingte Komplikationen hat.» Zudem hätten in Afrika vergleichsweise wenige Personen chronische Krankheiten wie Diabetes oder Bluthochdruck.

WOCHENENDE

Ein Nashorn auf dem Zürichberg – warum?

Der Zoo Zürich ist wegen der Corona-Pandemie zurzeit geschlossen. Doch in einer neuen Anlage tummeln sich bereits Tiere aus Afrika. Wie es dazu kam. Seite 34-37

Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Telefon: +41 44 258 11 11, Leserservice/Abonnements: +41 44 258 10 00, www.nzz.ch Wetter: 30, TV/Radio: 48, 49, Traueranzeigen: 6, Impressum: 30



Pfr. Andrea Marco Bianca – bianca.ch/kirche/corona Reformierte Kirchengemeinde Künsnacht – rkk.ch